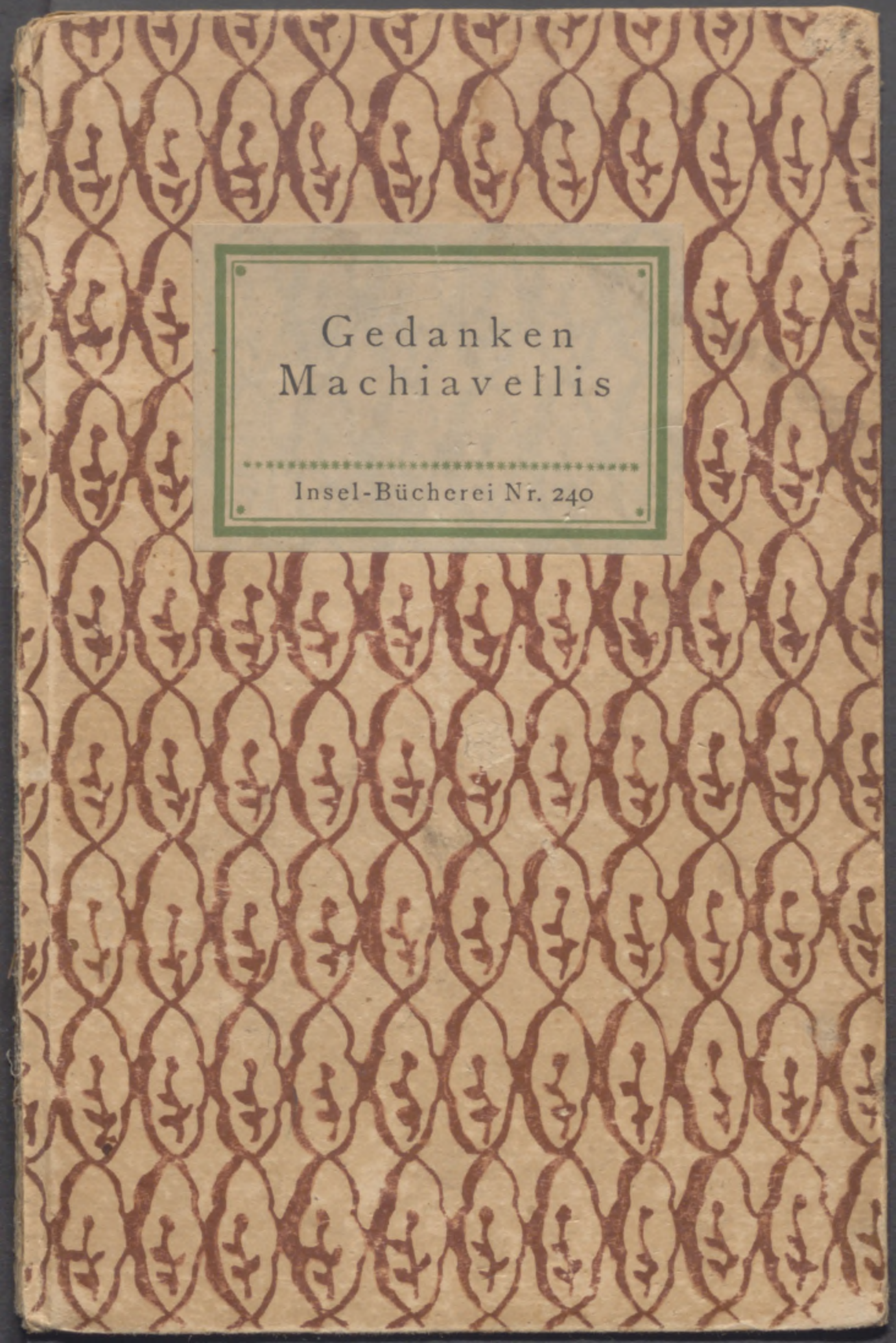
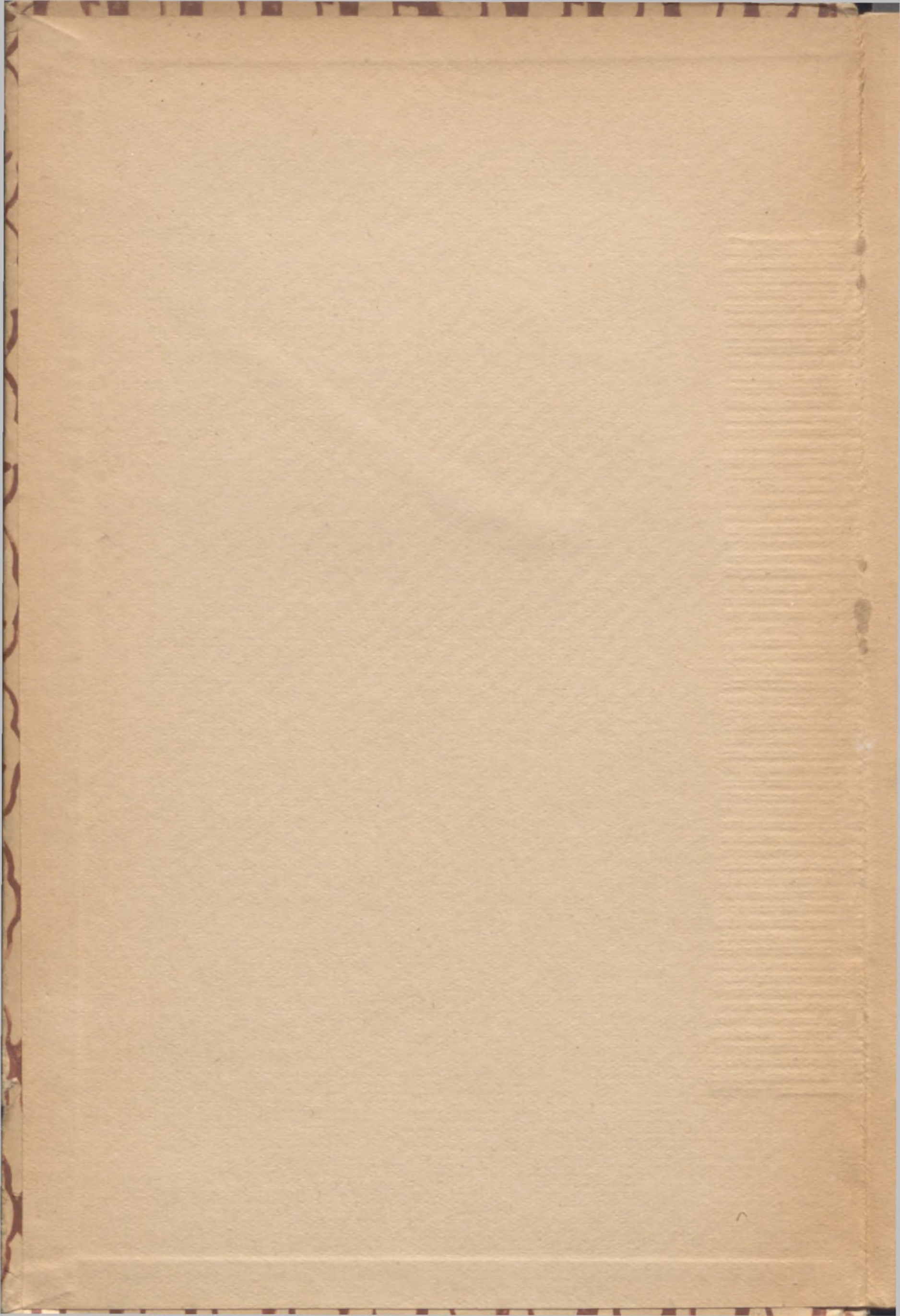


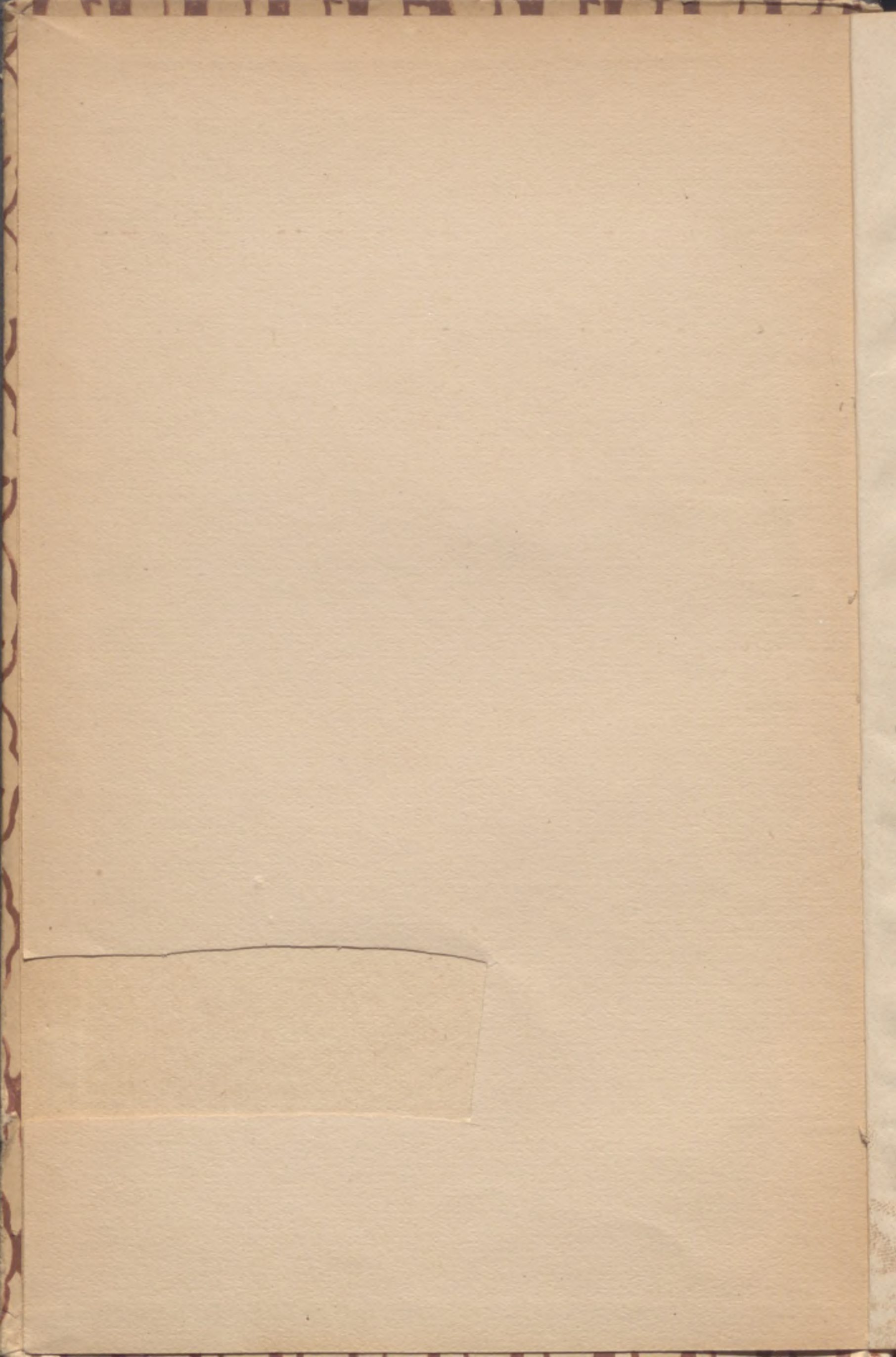
Gedanken Machiavellis

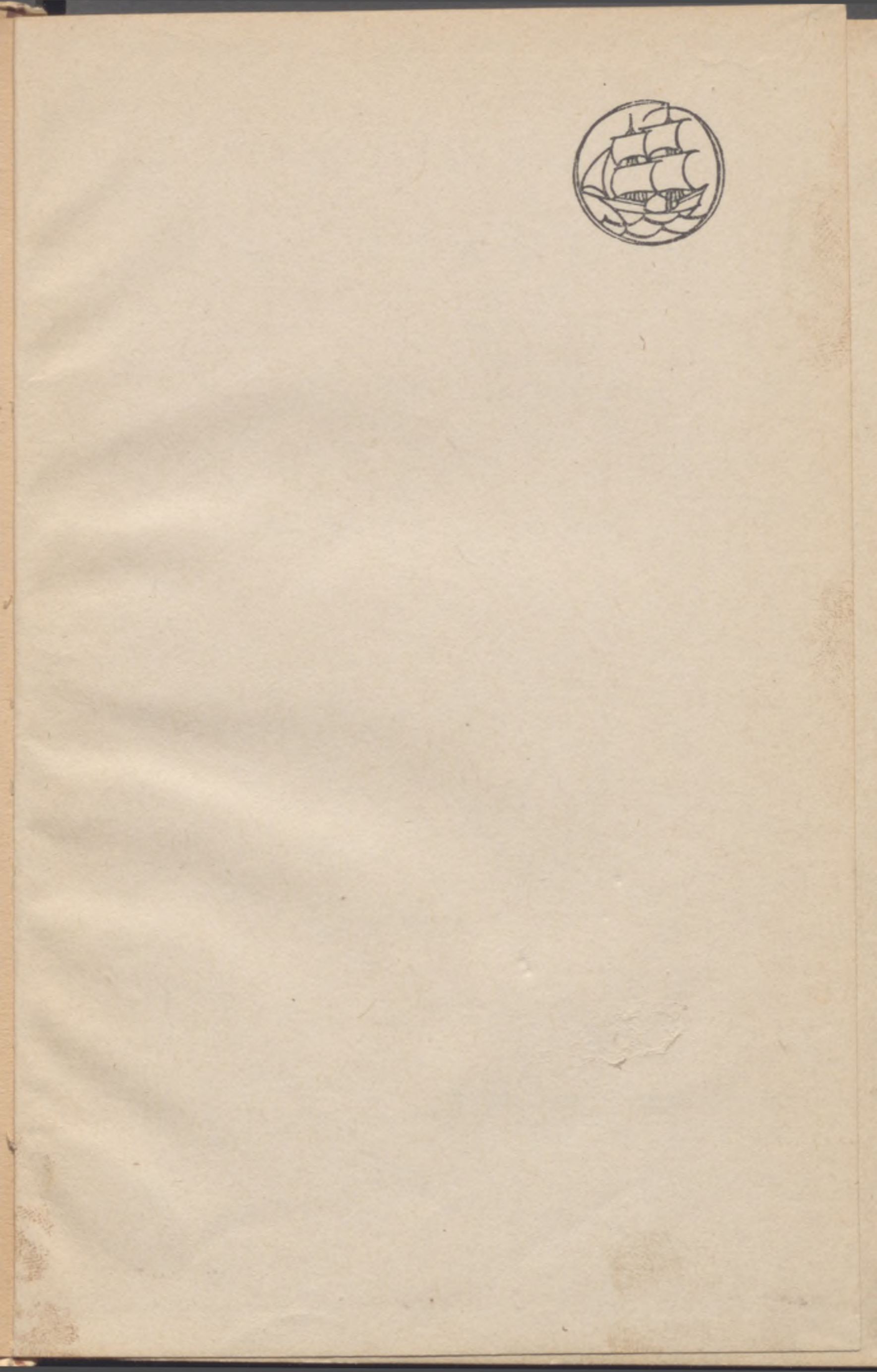
Insel-Bücherei Nr. 240



Macchiavelli Nicolo

1518





GEDANKEN MACHIAVELLIS

AUSGEWÄHLT UND ÜBERSETZT

VON

EMIL SCHAEFFER

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG



„Von allen, die heut leben, und den Alten
Hat keiner“ – sprach sie – „für ein edles Tun
Solch bitteren Undank wohl zum Lohn erhalten ...“

Mit diesen Terzinen, deren beinahe danteske Monumentalität die Tragödie eines Lebens und das Schicksal eines Lebenswerkes einschließt, redet in seiner Fabel vom Goldenen Esel eine strahlenäugige Fee den Dichter Niccolò di Bernardo Machiavelli an. Der verfaßte damals Komödien und gelehrte Abhandlungen, er schrieb, weil „man ihm nicht gestattete“ – wie er im Prolog zur „Mandragola“ klagt –, „durch Taten bessere Fähigkeiten zu erweisen“. Vordem „cancelliere“ der Kommission für die auswärtigen Angelegenheiten, durfte er, wenngleich stets mit begrenzter Vollmacht, als außerordentlicher Gesandter die Republik Florenz bei Caterina Sforza, der kriegs- und männerfrohen Gebieterin Forlis, vertreten; von Angesicht zu Angesicht verhandelte er mit dem furchtbaren Cesare Borgia, zu Ludwig XII. ging er und dem ersten Maximilian, zu jenen zwei Königen, „deren einer den Krieg führen könnte und nicht will, indes der andere ihn führen möchte und nicht kann“ ... Da kehrten, dank einer Revolution, nach vieljähriger Verbannung anno 1512 die Medici als Herren, besser, als Tyrannen in die Arnostadt zurück; Machiavelli, der Beamte des alten Regimentes, mußte seinen Kanzlersessel mit einer Pritsche im Gefängnis vertauschen und selbst das peinliche Befragtwerden auf der Folterbank erdulden. Ärgeres widerfuhr ihm nicht. Glücklicher als Dante, blieb es ihm erspart, als Exilierter „die fremden Treppen auf und

ab zu steigen", man beließ ihm sein allerdings unbeträchtliches Vermögen, aber sein heißestes Sehnen, wieder im Dienste der Republik tätig zu sein, blieb ungestillt. Erst anno 1525, knappe zwei Jahre vor seinem Tode, wurde der damals bereits Sechsundfünfzigjährige wieder mit Aufträgen bedacht, zu deren Durchführung es keines Machiavelli bedurfte. So saß er denn in seinem armseligen Landhause zu San Casciano bei Florenz, schrieb und studierte, studierte und schrieb. Was hätte er sonst auch tun sollen? „Das Schicksal wollte" – so bekennt er einmal mit wehmütigem Stolz –, „daß ich nicht von Seide und Wollweberei, nicht von Gewinn und Verlust zu reden weiß, ich muß vom Staate reden, oder das Gelübde tun zu schweigen ..." Schätze konnte ein „Privatgelehrter" in San Casciano, der „nur vom Staate redete", nicht aufstapeln, und Machiavelli hatte ein Recht zu behaupten: „Meine Armut ist der stärkste Beweis für meine Redlichkeit." Die wenigen, die er seines Verkehrs würdigte, achteten ihn, weil niemals schmutziges Geld durch seine Hände gegangen war, und suchten die Gesellschaft des amüsanten Tafelgenossen, der sich, wurde es einmal Ernst, auch als zuverlässiger Freund bewährte; die vielen hingegen umkreisten im weiten Bogen diesen Mann, der im Buche der Seele auch die Geheimschriften las; die kalte Ironie seiner schmalen. dünn gezogenen Lippen machte sie frösteln, und bürgerliche Wohlanständigkeit blickte scheelen Auges dem verheirateten Manne und fünffachen Familienvater nach, der, laut eigenem Geständnis, „täglich zu einem anderen schönen Kinde ging" und, den Fünfzigern nahe, „sich weder vom Dunkel

der Nacht oder durch unwegsame Pfade schrecken ließ, wenn es galt, der Führung Amors zu folgen". Wie hätten die biederen Stadtgenossen verstehen sollen, daß Machiavelli den Geist bisweilen durch die Sinne verjagte, um seinem armen, von Gedanken zerquälten Hirn die unumgänglich notwendige Ruhepause zu schaffen; daß er, Schopenhauerisch gesprochen, dann und wann „ungestümer und finsterer Drang des Wollens" werden mußte, um wieder „ewiges freies, heiteres Subjekt des reinen Erkennens" zu sein!

Machiavelli, der die Menschen insgesamt viel zu gering einschätzte, um ihrer guten oder schlechten Meinung über seinen Charakter irgendeinen Wert beizumessen, mochte „dem allgemeinen Haß, den ihm seine ungezügelte Spottsucht und sein würdeloser Wandel" eintrugen, um so gleichgültiger gegenüberstehen, als er, seiner Doppelnatur sich wohl bewußt, seine Instinkte niemals Herr werden ließ über seinen Verstand und stets, gleich Falstaffs königlichem Spießgesellen, „mit Kunst die Ausschweifungen lenkte". Auch Machiavelli schlägt „die tiefsten Töne der Leutseligkeit an", wenn er am Nachmittage in einer Schenke vor San Casciano mit Fleischern, Bäckern und zwei Ziegelbrennern Tricktrack spielt; „doch wenn der Abend kommt" – heißt es in jenem wundervollen Briefe, worin er sein Tagewerk schildert –, „dann kehre ich nach Hause zurück und begebe mich in mein Studierzimmer. Auf der Schwelle streife ich den Bauernkittel ab, der ganz bedeckt ist mit Schmutz und Dreck, kleide mich in prunkende Hofgewänder, und also würdig angetan betrete ich die ehr-

furchtgebietenden Paläste der Alten. Gütig aufgenommen, nähre ich mich dort von jener Speise, die allein die meinige ist, für die ich geboren ward. Ich scheue mich nicht, sie anzureden, nach den Gründen ihrer Handlungsweisen zu forschen, und freundlich geben sie mir Bescheid. Vier Stunden lang empfinde ich keine Langeweile, vergesse allen Kummer, fürchte keine Armut, und der Tod sogar erschreckt mich nicht, so gänzlich bin ich im Banne der Alten. Und was ich aus den Unterhaltungen mit ihnen gelernt, habe ich aufgeschrieben und ein Büchlein unter dem Titel ‚De Principatibus' daraus gemacht, worin ich, nach meinem besten Können, in folgende Probleme mich vertiefte: Was sind Monarchien, und von welcher Art sind sie? Auf welche Weise werden sie erworben, wie behalten, wie verloren .....?"

In der Sittentragödie von der „Mandragola" hat Machiavelli den Italienern ihre beste Komödie geschenkt, ein Possenspiel, aus dessen Kichern das feinhörige Ohr als Unterton ein leises Schluchzen heraushört; in seinen „Storie Fiorentine" hat Machiavelli als erster die Geschichte einer einzigen Stadt mit dem Griffel des Universalhistorikers geschrieben, indem er nicht, gleich den alten Chronisten, sich damit begnügte, die Geschehnisse in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge säuberlich zu verzeichnen, sondern er schilderte, Gleichgültiges dem Wesentlichen unterordnend, Ursachen und Wirkungen zu sinnvollen Geweben verknotend, seinen Blick unbeirrbar auf das große Weltganze geheftet, die Geschichte des Florentiner Freistaates bis zum Tode Lorenzos de' Medici als ein Werden und Vergehen, als die Geschichte einer

Entwickelung. Spricht man jedoch von Machiavelli, so erinnert im ersten Moment sich niemand jener beiden Großtaten, deren jede seinem Namen die Unsterblichkeit sichert, wohl aber denken alle sogleich an das Opusculum „De Principatibus“, an das viel bewunderte und viel gescholtene „Buch vom Fürsten“. Es klingt, allerdings etwas unvermittelt, in den Ruf nach einem starken Helden aus, der die „Sklavin Italia“ befreien, erretten soll von der „Grausamkeit übermütiger Barbaren“, und darum, weil Machiavelli zu einer Zeit, wo die Kleinstaaten der Apenninenhalbinsel immer aufs neue mit diesen verhaßten Barbaren über den blutsverwandten, aber noch viel mehr gehaßten Nachbarn herfielen, weil er damals nicht als Sohn einer kleinen Stadt, nicht als Florentiner, sondern als Sohn seines großen Landes, als Italiener empfand, hat ihn die Generation Cavours und Victor Emanuels zum Nationalheiligen erhoben. Das Buch vom Fürsten enthält aber nicht bloß das Bekenntnis seines Verfassers zur „Italianità“. „Die Reichen glaubten“ – wie es in einem Florentiner Briefe aus jenen Tagen heißt –, „Machiavelli rate darin den Herrschern zu Vermögenskonfiskationen, die Armen fürchteten, er wolle sie um ihre letzten Freiheiten bringen“, die Republikaner zürnten ihm als dem Bürger einer Republik, der die Tyrannis predige, die Klerisei errichtete Scheiterhaufen für den Ketzer, dem die Religion nur eines unter vielen Mitteln bedeutete, „das Staatswesen in Ordnung zu erhalten“ – kurz, auf allen Seiten blies man zum Angriff gegen den von Shakespeare „mörderisch“ genannten Machiavelli. Der aber hatte nicht bloß den Fürsten gezeigt, „wie man

eine Monarchie gründet, sie erhält und verliert", sondern in den viel umfänglicheren „Betrachtungen über die erste Dekade des Titus Livius" auch den Völkern gezeigt, wie man die Freiheit erringt, sie erhält und verliert. Das Buch vom Fürsten und diese aus dem Born altrömischer Weisheit geschöpften Erkenntnisse, der „Principe" und die „Discorsi", wie die Titel der beiden Werke im Italienischen lauten, sie wurden im selben Jahre begonnen und gehören zusammen gleich den Teilen eines Diptychons, dessen Kompositionsprinzip nicht erfaßbar ist, wenn man jeden seiner Flügel als ein für sich bestehendes Ganzes wertet. Man muß diese Theorien monarchischer und republikanischer Staatskunst nebeneinander, nacheinander lesen, sonst wird man ihrem Schöpfer nicht gerecht und beleidigt durch gröbliches Mißverstehen seiner Absichten die Majestät des Genies.

Die Frage, ob Machiavellis eigenste Sympathien dem Verfasser des Buches vom Fürsten oder dem Autor der „Discorsi" gehörten, ist leichter aufzuwerfen als zu beantworten. Denn in diesem Florentiner ging die analysierende Objektivität des Gelehrten mit der Leidenschaftlichkeit des Dramatikers jene einzigartige Verbindung ein, die gerade diesen beiden Schriften ihren Zauber, die überredende und überzeugende Gewalt gibt. Und wie der Dichter der Mandragola sich hinter den Reden und Gegenreden seiner Geschöpfe verbirgt, so entziehen uns hier Probleme, die wir unter allen erdenkbaren Gesichtspunkten betrachten lernen, das wahre Antlitz Machiavellis. Nur eines vielleicht dürfen wir sagen: mit seinem Herzen ist er bei jenen, die das Notwendige wollen,

und denen gibt er auch ein Mittel, es zu erkennen: Der Mensch, behauptet Machiavelli, bleibt allen Geschehnissen gegenüber derselbe, und so wenig das Einzel-Individuum eine Entwickelung durchmacht, so wenig ändert sich die Menschheit als Ganzes. Die Ereignisse aber werden von Menschen verursacht, und darum muß alles, was einstmals geschah und wie es einstmals geschah, immer aufs neue geschehen. Die Aufgabe des klugen Staatslenkers bleibt nun, aus alledem, was in einem bestimmten Falle zu irgendeiner Zeit getan, unterlassen oder versehen wurde, das für die Gegenwart Notwendige zu erkennen und jene aus dem Studium der Vergangenheit gewonnene Einsicht in Handlungen umzusetzen. Aber lehrte Machiavelli nicht auch, bei diesem Tun zu lügen, zu betrügen, predigte er nicht als erster eine Umwertung aller Moralbegriffe, die seinen Namen trägt?...

Voltaire meinte, der Machiavellismus sei bereits Artaxerxes Mnemon, dem Gebieter des persischen Reiches, vertraut gewesen. Er ist noch älter. Denn die Ratschläge des sterbenden Königs David an seinen Sohn, den Prinzen Salomon, kann man nicht mehr machiavellisch, wohl aber, obschon sie in der Bibel stehen, machiavellistisch heißen. Und ein Jahrhundert vor dem Erscheinen des „Principe", im Jahre 1411, schrieb der Westfale Dietrich von Nieheim „Über die Arten, auf einem allgemeinen Konzil die Kirche zu einigen und zu reformieren": „Wird die Existenz der Kirche bedroht" – also läßt sich der fromme Christ vernehmen –, „so ist diese sogar von den Moralgesetzen dispensiert. Der Zweck der Einheit heiligt jedes Mittel, List,

Trug, Gewalt, Geldspenden, Kerker, Tod. Denn alle Ordnung ist um der Gesamtheit willen da, und der einzelne muß dem allgemeinen Wohle weichen" . . . Und wer ist nun machiavellistischer, jener Deutsche, der zum Heile der Kirche die gröbste Umgehung der von ebendieser Kirche erlassenen Moralgesetze sanktioniert, oder Machiavelli, den Francesco Guicciardini, der andere große Historiker der Arnostadt, in seinen „Betrachtungen über die Discorsi" geradezu tadelt, weil er „jegliche Schlauheit, jede Art von Verstellung, die man ohne hinterhältige Gedanken anwendet, einen Betrug schilt"? Nein! Der große politische Rechenmeister hat kein ethisches Hexen-Einmaleins ersonnen. Was das Christentum „böse" oder „gut" nannte, dünkte auch ihm „böse" oder „gut"; wohl aber hielt er alle vom Weibe Geborenen für mehr oder weniger „böse". Deshalb warnte er die Fürsten, den Menschen, „wie er in Wahrheit ist", mit dem „Menschen, wie er sein sollte", zu verwechseln, und zeigt ihnen, daß ein Herrscher, der, umgeben von lauter Schlechtigkeit, den Edelmütigen spielen wollte, notwendig zugrunde gehen muß. Gegen die erbarmungslose Wahrheit solcher Erkenntnisse hat Preußens großer König, als ihm noch der Kronprinzentraum lächelte, „die Menschen glücklich zu machen", seinen „Antimachiavell" geschrieben, den die Taten des gereiften Mannes so gründlich widerlegen sollten. Stets wird es eine seltsame Ironie der Geschichte bleiben, daß gerade jener Fürst, der die Stimme am lautesten gegen Machiavelli erhob, nach dem Plane des Florentiners das Gebäude seines Ruhmes zimmerte: ein König, der sein

eigener Feldherr ist, ein Heer, das nicht vom Auswurf der Fremde gebildet wird, sondern die stolzeste Kraft des eigenen Landes darstellt, ein Volk, diszipliniert genug, den Interessen des einzelnen das Wohl der Gesamtheit rücksichtslos voranzustellen, – nicht das Florenz der Medici, nicht das Italien seiner Epoche, sondern erst das Fridericianische Preußen schenkte dieser Sehnsucht Machiavellis ihre Erfüllung. Und auch der alt gewordene Einsiedler von Sanssouci, der zwischen seinen Hunden begraben sein wollte, würde sich mit dem Einsiedler von San Casciano, der lieber als Tier unter Tieren denn als Mensch unter Menschen hausen mochte, wegen der Menschheit, um dieser „race maudite“ willen, schwerlich mehr brouilliert haben.

Friedrich war nicht der einzige Staatenlenker, der bei Machiavelli sich Rats erholte. Der Herr zweier Welten, Karl V., kannte das Buch vom Fürsten beinahe auswendig, Caterina de' Medici wußte besseren Nutzen daraus zu ziehen als ihr Vater, dem es sein Autor gewidmet hatte, und es stak im Gewande des vierten Heinrich, als ihn Ravaillacs Dolchstoß tötete. Napoleon zählte zu Machiavellis „aufrichtigen Bewunderern“, es ist bekannt, was er für Cavour bedeutete, und dem Realpolitiker Bismarck war mit seinem Florentiner Kollegen nicht bloß der Kanzlertitel gemein. Machiavelli durfte – und er hat schwer darunter gelitten – den Aktionen auf der großen Weltbühne nur als Kritiker zuschauen; dafür haben jedoch die Protagonisten, die nach seinem Tode auftraten, keinen unbeträchtlichen Teil ihres Könnens dem Studium seiner politischen Dramaturgie zu danken, und wenn ein

kluger Historiker uns zeigen wollte, wie jede aus den Ereignissen der Vergangenheit abgeleitete Erkenntnis, die Machiavelli zu einer allgemein gehaltenen Sentenz formulierte, ihrerseits wieder bestimmend auf Geschehnisse der Zukunft wirkte oder zum mindesten aufs neue von diesen bestätigt erscheint, dann würde sich uns das Genie jenes Mannes in seiner ganzen intellektualen Herrlichkeit offenbaren, und bewundernd müßten wir erkennen, daß Niccolò Machiavelli, der Deuter alles Vergangenen, der scharfäugige Beobachter seiner Gegenwart, auch ein Seher alles Zukünftigen gewesen ist.

E. Sch.

Gedanken Machiavellis

Von den Menschen

Zuerst wollen die Menschen sich nur verteidigen und nicht von anderen beherrscht werden. Später gehen sie zum Angriff über und wollen selber Herren sein über andere.

Brief an Francesco Vettori vom 10. August 1513.

Die Menschen wollen von der Hand in den Mund leben und glauben nie, daß etwas geschehen könne, was bisher nicht geschehen ist.

Brief an Francesco Vettori vom 10. August 1513.

In allen Angelegenheiten der Menschen . . . läßt sich kein Übelstand beseitigen, ohne daß ein anderer daraus entstünde.

Discorsi I, Kap. 6.

Alles auf Erden ist in Bewegung, nichts kann ruhig verharren. Es muß steigen oder fallen, und Notwendigkeit zwingt zu vielem, wozu Vernunft nicht antreibt.

Discorsi I, Kap. 6.

Die Menschen insgesamt kann man ebensogut mit einem Trugbild wie mit Tatsachen abspeisen: ja, häufig bewegt sie der Schein heftiger als das Wesen.

Discorsi I, Kap. 25.

Die Menschen handeln oft . . . wie manche kleineren Raubvögel, die so sehr vom Triebe nach einer Beute beherrscht werden, die zu erlangen ihre Natur sie antreibt,



daß sie den größeren Raubvogel nicht gewahren, der über ihnen schwebt, um sie zu morden.

Discorsi I, Kap. 40.

Kluge Männer lassen sich jegliche Handlung zum Verdienst anrechnen, auch wenn alles, was sie tun, unter dem Zwang der Notwendigkeit geschieht.

Discorsi I, Kap. 51.

Worte genügen, das Volk von einer Krankheit zu heilen, beim Fürsten muß es das Eisen tun!

Discorsi I, Kap. 58.

Sehr oft gewahrt man, daß Demut nicht nur keinen Nutzen bringt, sondern geradezu schadet, besonders unverschämten Menschen gegenüber, die aus Neid oder sonst einem Grunde Haß gegen dich empfinden.

Discorsi II, Kap. 14.

Die Menschen täuschen sich zumeist über das Maß von Liebe, das die anderen ihnen entgegenbringen.

Discorsi III, Kap. 6.

Oftmals habe ich nachgedacht über die Ursache des Mißgeschickes und des Glückes der Menschen, und wie beides bedingt ist durch die Art ihres Sich-Abfindens mit den Zeitverhältnissen ... Denn ein Mann, der, an eine bestimmte Art des Handelns gewöhnt, sich niemals ändert, muß notwendig untergehen, wenn die veränderten Zeitläufte mit seiner Art nicht mehr im Einklange sind.

Discorsi III, Kap. 9.

Wer Gehorsam finden will, muß befehlen können.

Discorsi III, Kap. 22.

Große Menschen bleiben in jeder Lebenslage sich selber gleich. Sie ändern sich nicht, mag das Glück sie erheben oder niederwerfen, sondern behalten ihren festen Sinn, der so eng verbunden ist mit ihrer Art zu leben, daß jedermann leicht erkennt, das Schicksal habe keine Macht über sie. Anders betragen sich schwache Menschen, die, aufgebläht und berauscht vom Glück, alles Gute, dessen sie sich erfreuen dürfen, Fähigkeiten zuschreiben, die sie niemals kannten. So werden sie ihrer ganzen Umgebung unerträglich und verhaßt, wodurch eine plötzliche Änderung ihres Loses entsteht. Sobald sie dieser ins Antlitz schauen, fallen sie augenblicks in den anderen Fehler und werden feige und erbärmlich.

Discorsi III, Kap. 31.

Titel geben den Menschen keinen Glanz, sondern die Menschen dem Titel.

Discorsi III, Kap. 38.

Die Menschen gehen fast immer auf Wegen, die andere bahnten, und ihr Tun ist Nachahmung.

Principe, Kap. 6.

Wer da glaubt, daß die Großen über neuen Wohltaten alte Unbill vergessen, der irrt.

Principe, Kap. 7.

Alles Unrecht muß auf einmal begangen werden, damit es, weniger nachhaltig empfunden, auch weniger verletze. Das Wohltun aber geschehe nach und nach, auf daß es tiefer empfunden werde.

Principe, Kap. 8.

Das Leben, wie es einmal ist, hat mit dem Leben, das man führen sollte, so wenig gemein, daß jemand, der um dessentwillen, was man tun müßte, außer acht läßt, was wirklich geschieht, eher auf seinen Untergang als auf seinen Schutz bedacht erscheint. Denn wer allerwegen den Adel seiner Gesinnung erweisen möchte, muß unter der Menge der niedrig Gesinnten notwendig zugrunde gehen.

Principe, Kap. 15.

Die Menschen haben weniger Scheu, jemanden zu kränken, den sie lieben, als einen, den sie fürchten. Denn die Liebe wird durch das Band einer Verpflichtung erhalten, das die Menschen, weil sie gemein sind, jeden Augenblick um ihres persönlichen Nutzens willen zerreißen. Die Furcht aber beruht auf einer Angst vor Strafe, und die verläßt uns niemals.

Principe, Kap. 17.

Die Menschen verwinden rascher den Tod ihres Vaters als den Verlust des väterlichen Erbes.

Principe, Kap. 17.

Die Menschen sind so einfältig und gehorchen in solchem Grade dem Zwange des Augenblicks, daß jemand,

der betrügen will, stets einen findet, der sich betrügen läßt.

Principe, Kap. 18.

Es gibt dreierlei Formen von Intelligenz: die erste ist selbsttätiger Art; die zweite versteht, was ein anderer denkt; die dritte vermag weder selbständig zu denken, noch zu verstehen, was man erklärt.

Principe, Kap. 22.

Es ist ein allgemeiner Fehler der Menschen, bei Meeresstille nicht an den Sturm zu denken.

Principe, Kap. 24.

Die mildtätigsten Personen, die es gibt, und zugleich die lästigsten, sind die Weiber. Wer sie davonjagt, flieht Ärger und seinen Vorteil, wer sich mit ihnen einläßt, hat Ärger und Nutzen zugleich. Es gibt eben keinen Honig ohne Fliegen.

Mandragola, Akt III, Szene IV.

Drei Menschensorten sind zu meiden: Sänger, alte Leute und Verliebte.

Clizia, Akt I, Szene I.

Sei stets gefällig, wann es dich nichts kostet.

Asino d'oro, Kap. 6.

Den hab als Fabius ich geehrt und Cato jenen einst genannt!
Heut habe Fabius ich als Rind und Cato als ein Schaf erkannt.

Asino d'oro, Kap. 7.

Bisweilen müssen Worte herhalten, um Tatsachen zu verschleiern. Aber dies muß auf solche Weise geschehen, daß es niemand gewahrt, oder, wenn es bemerkt werden sollte, müssen sofort Entschuldigungsgründe zur Hand sein.

Istruzione a Raffaello Girolami.

Viele, denen es nicht gelingen wollte, durch lobenswerte Taten Ruhm zu erwerben, haben gestrebt, ihn durch tadelnswerte zu erringen.

Storie Fiorentine, Vorrede.

Die Menschen sind viel lässiger, etwas zu ergreifen, was sie haben können, als zu wünschen, was sie nicht zu erlangen vermögen.

Storie Fiorentine, II. Buch.

Wer an Freiheit gewöhnt war, dem ist jede Kette eine Last und jegliches Band eine Fessel.

Storie Fiorentine, II. Buch.

Oft erreicht man mit weniger Kosten und Gefahren sein Ziel, wenn man ihm scheinbar den Rücken kehrt, als wenn man es hartnäckig mit Anspannung aller Kräfte verfolgt.

Storie Fiorentine, II. Buch.

Wißt ihr denn nicht, daß keine Gewalt den Geist der Freiheit bändigt?

Storie Fiorentine, II. Buch.

Die meisten Menschen sind eher imstande, gute Einrichtungen aufrechtzuerhalten, als solche aus Eigenem zu treffen.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Niemals kann die Lage der Dinge einem Unternehmen durchweg förderlich sein. Wer diesen Zeitpunkt abwarten will, getraut sich entweder nicht, etwas zu unternehmen, oder der Versuch schlägt, wenn er ihn endlich riskiert, meistens zu seinem Schaden aus.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Aus keiner Gefahr rettet man sich ohne Gefahr.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Wenn ihr auf das Treiben der Menschen blicket, so könnt ihr beobachten, daß all' jene, die zu großem Reichtum oder zu großer Macht gelangten, durch Gewalt und Trug emporgekommen sind. Aber um die schmähliche Art des Erworbenhabens zu vertuschen, adeln sie, was sie durch Gaunerei und Freveltat an sich gerissen, durch die verlogene Bezeichnung „Gewinn“.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Die Menschen sind von Natur aus geneigter, Unbill zu rächen als dankbar zu sein für Wohltaten. Sie meinen, dies letztere bringe Schaden, das erstere hingegen Nutzen und Vergnügen.

Storie Fiorentine, IV. Buch.

Verhaßt macht einen Menschen nicht, was ihm geschenkt wird, sondern was er sich nimmt.

Storie Fiorentine, IV. Buch.

Die Menge ist rascher dabei zu nehmen, was einem anderen gehört, als auf das Ihrige achtzugeben, und die Menschen werden heftiger von der Hoffnung auf einen Gewinn als durch die Furcht vor einem Verlust getrieben, da sie an diesen erst glauben, wenn er ihnen vor Augen steht, während sie mit jenem bestimmt rechnen, auch wenn er in weitester Ferne liegt.

Storie Fiorentine, IV. Buch.

Menschen, die den gleichen hohen Rang erstreben, werden leichter miteinander verwandt als befreundet.

Storie Fiorentine, VI. Buch.

Die Großen heißen das Verlieren schmachvoll, aber nicht, durch Betrug etwas an sich zu bringen.

Storie Fiorentine, VI. Buch.

Zehn Unternehmungen mögen die Menschen aufs ehrenvollste durchführen. Mißlingt dann jedoch nur eine einzige, und zwar eine wichtige, so hat dieser eine Fehlschlag Kraft genug, sämtliche Erfolge zu vernichten.

Brief an Francesco Guicciardini, ohne Datum.

Vom Staate

Wer erkennen will, ob ein (eben abgeschlossener) Friede von gesicherter Dauer sein werde, muß unter anderem in Erwägung ziehen, wer mit ihm unzufrieden ist und welche Wirkungen diese Unzufriedenheit haben könne.

Brief an Francesco Vettori vom 10. Aug. 1513.

Die meisten Menschen stimmen einem Gesetze, das auf eine Neuordnung der Dinge abzielt, niemals bei, wenn dessen Notwendigkeit nicht offenbar ist; und da diese Notwendigkeit sich nur in Zeiten der Gefahr einstellt, so geht ein Staat leicht zugrunde, bevor er seine Vollkommenheit erreicht hat.

Discorsi I, Kap. 2.

Die Herrschaft eines Fürsten entartet leicht zur Tyrannis, das Regiment einer Optimatenpartei wird leicht zur Oligarchie, aus der Demokratie entwickelt sich unschwer die Zügellosigkeit . . . Deshalb mieden, solche Mängel vorausahnend, die klugen Gesetzgeber jede dieser drei Regierungsformen im einzelnen und wählten eine aus allen dreien zusammengesetzte. Diese erachteten sie für die festeste und dauerhafteste, da das Fürstentum, die Optimaten und die Volksherrschaft, im selben Staate vereinigt, einander gegenseitig kontrollieren.

Discorsi I, Kap. 2.

Nur gezwungen tun die Menschen Gutes; haben sie freie Wahl und können handeln, wie es ihnen beliebt, so herrscht augenblicks Verwirrung und Unordnung. Darum sagt man, Hunger und Armut machen die Menschen betriebsam, Gesetze machen sie gut.

Discorsi I, Kap. 3.

Verurteilt man die Kämpfe zwischen den Aristokraten und dem Volke, so beachtet man das Schreien und Toben bei diesen Streitigkeiten mehr als die guten Wirkungen, die sie zur Folge haben, und erwägt nicht, daß in jedem

Staatswesen zwei Tendenzen existieren, die aristokratische und die volkstümliche, und daß aus der Zwietracht dieser beiden erst alle Gesetze zugunsten der Freiheit entstehen.

Discorsi I, Kap. 4.

Man weiß nicht, wer dem Staate mehr Schaden bringt, ob diejenigen, die erwerben möchten, was sie nicht haben, oder jene anderen, die längst erworbene Rechte festhalten wollen.

Discorsi I, Kap. 5.

. . . Verleumdungen (der Regierenden) . . . sind in jedem Staatswesen verabscheuungswürdig, und man darf, sie zu unterdrücken, vor keinem Mittel zurückschrecken. Man wird ihnen nicht wirksamer entgegentreten, als wenn man Anklagen im weitesten Umfange gestattet; denn diese nützen dem Staate im selben Maße, wie Verleumdungen ihm schaden, und zwischen beiden ist folgender Unterschied: Verleumdungen bedürfen keiner Zeugenaussagen noch irgendeines besonderen Wahrheitsbeweises, so daß jeder jeden verleumden kann. Mit den Anklagen verhält es sich anders. Hier müssen vollgültige Zeugen und Tatsachen die Richtigkeit der Klage erhärten. Man klagt vor Behörden, vor dem Volke, vor einem Gerichtshofe, man verleumdet auf Straßen und Plätzen (per le piazze e per le logge).

Discorsi I, Kap. 8.

Niemals wird ein kluger Kopf an dem Außergewöhnlichen einer Tat Anstoß nehmen, durch die jemand ein Königreich gegründet oder eine Republik geschaffen

hat... Denn Tadel verdient nur, wer gewalttätig ist im Zerstören, nicht aber, wer es beim Aufbauen ist.

Discorsi I, Kap. 9.

Reiche, die auf der Tüchtigkeit eines Mannes beruhen, haben nur kurze Dauer; denn mit dem Manne sterben seine Fähigkeiten ... Darum hängt das Heil der Republiken oder Monarchien nicht von einem Herrn ab, der sie bei Lebzeiten weise lenkt, sondern von einem solchen, dessen Institutionen ihnen auch nach seinem Tode ihr Dasein erhalten.

Discorsi I, Kap. 11.

Niemals ist es klug, Verträge zu schließen, deren Bruch man fürchten kann oder muß.

Discorsi I, Kap. 22.

Niemand (d. h. kein Herrscher) verschiebe auf die Stunde der Gefahr, das Volk zu gewinnen ... Denn die Allgemeinheit wird glauben, das Gute nicht von dir, sondern von deinen Gegnern empfangen zu haben, und da sie fürchten muß, du möchtest ihr, wenn die Not einmal vorbei, wieder nehmen, was du bloß unter einem Zwange schenktest, so wird sie keinerlei Verpflichtung dir gegenüber empfinden.

Discorsi, Kap. 31.

Wer Gegenwärtiges und Vergangenes überdenkt, gewahrt leicht, daß die Wünsche und Neigungen aller Staaten und Völker die gleichen sind und daß dies immer so war. Wer darum die Geschehnisse der Vergangenheit

mit sorgsamem Fleiße untersucht, wird die Zukunft für jeden Staat voraussehen können und danach die von den Alten bereits angewendeten Maßregeln treffen oder, sollte er keine finden, gemäß der Ähnlichkeit des Falles auf neue sinnen. Aber solche Betrachtungen werden entweder vernachlässigt oder drängen sich denen, die lesen, nicht auf, oder wäre dies auch der Fall, so gelangen sie nicht zur Kenntnis der Regierenden, woraus dann folgt, daß zu allen Zeiten der nämliche Jammer (scandali) herrscht.

Discorsi I, Kap. 39.

Republiken und Herrscher müssen sich den Anschein geben, als täten sie aus Großmut, wozu die Not sie zwingt.

Discorsi I, Kap. 50, Überschrift.

Zu Entschlüssen, die scheinbar eine Feigheit oder einen Verlust bedeuten, wird man ein Volk nur schwer bereden, selbst wenn sie Rettung und Gewinn bringen.

Discorsi I, Kap. 53.

Oftmals ist die Menge kühn im Reden gegen die Beschlüsse ihres Fürsten. Wenn sie aber die Strafe vor Augen sehen, traut einer dem anderen nicht, und sie beeilen sich mit dem Gehorchen. Woraus erhellt, daß nicht viel darauf zu geben ist, was ein Volk von seiner guten oder schlechten Stimmung sagt . . .

Discorsi I, Kap. 57.

Verträge bricht man um des Nutzens willen.

Discorsi I, Kap. 59.

Die Welt ist stets dieselbe geblieben, und immer gab es so viel Gutes wie Böses. Aber dieses Böse und dieses Gute wechselten von Land zu Land.

Discorsi II, Einleitung.

Nicht das Wohl des einzelnen, sondern das Wohl der Gesamtheit macht die Staaten groß.

Discorsi II, Kap. 2.

In einer Zweifelslage, wo der Entschluß Mut erfordert, wird stets Zweideutigkeit obwalten, wenn schwache Männer beraten und beschließen sollen.

Discorsi II, Kap. 15.

Regieren bedeutet nichts anderes, als Untertanen so behandeln, daß sie dir weder schaden können noch wollen. Zu diesem Behufe mußt du sie entweder so vollkommen in Schach halten, daß sie keine Möglichkeit finden, dir zu schaden, oder ihnen so viel Gutes erweisen, daß sie keinen Grund haben, eine Änderung ihres Loses herbeizuwünschen.

Discorsi II, Kap. 23.

Die Ursachen der Zwietracht in einem Staate sind meistens Frieden und müßige Ruhe; Furcht und Krieg schaffen Einigkeit.

Discorsi II, Kap. 25.

Wer die Alleinherrschaft an sich reißt und den Brutus nicht tötet, oder wer eine Republik gründet und die Söhne des Brutus nicht tötet, wird sich nur eine kurze Frist halten.

Discorsi III, Kap. 3.

Wenn die Menschen gut regiert werden, suchen und erstreben sie keine andere Freiheit.

Discorsi III, Kap. 5.

Nur in den Tagen der Gefahr geht man aus, wirkliche Tüchtigkeit zu suchen. In gewöhnlichen Zeitläuften stehen nicht die Tüchtigen, sondern jene anderen in Gunst, die sich auf Reichtümer oder Familienverbindungen stützen.

Discorsi III, Kap. 16, Überschrift.

Kein Fürst beklage sich über Verfehlungen seiner Untertanen. Denn entweder trägt seine Nachlässigkeit an diesen schuld, oder er ist selbst von ähnlichen Untugenden befleckt.

Discorsi III, Kap. 29.

Ich halte keinen Betrug für ehrenvoll, der dich ein gegebenes Wort und einen beschworenen Vertrag brechen macht. Bisweilen magst du auf diese Weise ein Reich und die Herrschaft erringen . . . Ruhm wirst du niemals dadurch erlangen.

Discorsi III, Kap. 40.

Es war in Staatsdingen allzeit verderblich, den Mittelweg einzuschlagen, wodurch man weder Freunde erwirbt noch Feinde beseitigt.

Discorsi III, Kap. 40.

Weil alles, was auf der Welt geschieht, durch Menschen vollbracht wird, die stets dieselben Leidenschaf-

ten haben und hatten, so führt alles mit Notwendigkeit zum gleichen Ziel.

Discorsi III, Kap. 43.

Kein Unternehmen ist so schwierig zu beginnen, keines von so zweifelhaftem Erfolge, keines so gefährlich wie das Einführen einer neuen Ordnung (im Staatswesen).

Principe, Kap. 6.

Das Volk strebt, von den Großen nicht kommandiert und unterdrückt zu werden; die Großen streben, das Volk zu kommandieren und zu unterdrücken. Und diese beiden einander entgegengesetzten Tendenzen führen in Freistädten[1] zu einer von jenen drei Möglichkeiten: zur Monarchie, zur Freiheit oder zur Zügellosigkeit.

Principe, Kap. 9.

Ein Herrscher . . . muß sich einen Fuchs und einen Löwen zum Vorbild wählen. Der Löwe kann sich nicht gegen Schlingen, der Fuchs gegen Wölfe nicht verteidigen. Deshalb muß er, die Schlingen zu erkennen, ein Fuchs und wiederum ein Löwe sein, um die Wölfe zu schrecken. Wer nur den Löwen spielen will, versteht sich schlecht auf seinen Beruf.

Principe, Kap. 18.

Ein Fürst möge . . . trachten, Sieger zu bleiben und den Staat zu erhalten. Durch welche Mittel dies auch geschehe – man wird sie immer gutheißen, und jeder

---

[1] „città“: Machiavelli denkt hier an italienische Stadtrepubliken.

wird sie loben. Denn der Pöbel urteilt stets nach dem Augenschein und dem Ausgange eines Unternehmens. In der Welt aber gibt es nichts als Pöbel, und die wenigen kommen erst zu Worte, wenn die vielen nicht mehr wissen, woran sich klammern.

Principe, Kap. 18.

Um einen Fürsten und seinen Verstand beurteilen zu können, muß man sich jene ansehen, die um ihn sind.

Principe, Kap. 22.

Es ist eine allgemeine Regel, die niemals trügt: ein Herrscher, der nicht selber klug ist, kann nicht gut beraten sein; es wäre denn, er überließe sich einem einzigen, der ihn vollkommen beherrscht, und dieser wäre ein Mann von höchster Intelligenz.

Principe, Kap. 23.

Von jedem Reich wirst du dasselbe lesen:
Sein erster Fürst ist stets dem Ninus gleich,
Sein letzter wie Sardanapal gewesen.

Asino d'oro, Kap. 5.

Um des allgemeinen Wohles willen ist eine Bürgerschaft in Stände gegliedert. Diese allein bringen jedoch sämtlichen Institutionen, die eingeführt wurden, damit die Menschen in der Furcht Gottes und der Gesetze leben, keinerlei Nutzen, wenn nicht Maßnahmen zu ihrer Verteidigung bestehen. Ist diese gut organisiert, so vermag sie sogar Staaten zu erhalten, deren übrige Einrichtungen mangelhaft sind. Die trefflichsten Institutionen müssen hingegen ohne den Schutz der Waffen ebenso zugrunde

gehen wie ein prunkender Königspalast, dessen Räume mit Gold und Edelsteinen geschmückt sind, aber kein Dach zur Abwehr des Regens haben.

Arte della guerra, Vorrede.

Ein Fürst, dessen Umgebung bedingungslose Freunde des Friedens oder allzu hitzige Anhänger des Krieges bilden, kann durch beide fehlgeleitet werden.

Arte della guerra, I. Buch.

Institutionen mit irgendeiner Gewähr von Dauerhaftigkeit lassen sich in keinem Staatswesen gründen, außer in einem wirklichen Fürstentum oder in einer wirklichen Republik. Alle Verfassungen zwischen diesen beiden sind aus einem sehr einfachen Grunde mangelhaft. Denn ein Fürstentum kann nur aufhören, indem es zur Republik herabsteigt, die Republik nur, wenn sie zum Fürstentum heraufsteigt. Die Staatswesen zwischen diesen beiden haben jedoch zwei Möglichkeiten: sie können zum Fürstentum herauf- oder zur Republik herabsteigen, und daraus ersteht die Unsicherheit (ihrer Existenz).

Sopra il riformare lo stato di Firenze.

Kein Studium kann den Bürgern, die Republiken lenken, förderlicher sein als jenes, das die Ursachen von Haß und Zwietracht erkennen läßt.

Storie Fiorentine, Vorrede.

Die Furcht vor einem Machthaber läßt einen Schwachen groß werden, den Großgewordenen fürchten, und den Gefürchteten versucht man wieder zu stürzen.

Storie Fiorentine, II. Buch.

Das Volk will nach den Vorschriften der Gesetze leben, die Mächtigen wollen mit diesen nach Gutdünken schalten; darum können sie sich unmöglich miteinander vertragen.

Storie Fiorentine, II. Buch.

Ein gewalttätiger Staat und ein friedliebender Herrscher – diese Vereinigung ist unmöglich. Denn beide müssen notwendig einander ähnlich werden, oder der eine stürzt durch den anderen.

Storie Fiorentine, II. Buch.

Die natürliche und tiefe Feindschaft, die zwischen den Vornehmen und den Männern aus dem Volke besteht, weil jene kommandieren, diese aber nicht gehorchen wollen, trägt die Schuld an allem Übel in den Freistaaten (città); denn die Verschiedenheit des Wollens nährt jegliches Streben, das auf eine Verwirrung des Staatswesens (repubbliche) hinarbeitet.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Kein Gesetz kann einem Staatswesen (repubblica) verderblicher sein als eines, das von den Gesichtspunkten längst vergangener Zeiten ausgeht.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Wer in einem Staatswesen (città) Neuerungen einführen möchte, glaube ja nicht, daß er die Bewegung nach seinem Gutdünken zum Stillstand bringen oder nach seinem Willen werde leiten können.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Es ist gefährlich, ein Volk frei machen zu wollen, das weit lieber geknechtet bleiben möchte.

Storie Fiorentine, III. Buch.

Wo, bei gleicher Autorität, die Ansichten verschieden sind, wird selten ein vernünftiger Beschluß gefaßt.

Storie Fiorentine, IV. Buch.

Zumeist wird bei den Veränderungen, die ein Staat erleidet, die Ordnung zum Chaos, und aus diesem entwickelt sich wiederum die Ordnung. Denn die Natur gestattet den Erdendingen kein Stillestehen: wenn sie den letzten Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben, müssen sie, da sie nicht höher emporsteigen können, notwendig hinabsteigen, und wenn sie, durch Zerrüttungen hindurch, bis zur letzten Tiefe herabgesunken sind, so müssen sie, da ein noch tieferer Fall ihnen verwehrt ist, notwendig wieder heraufgelangen.

So sinkt in ewigem Kreislauf alles vom Guten zum Bösen herab und erhebt sich wiederum vom Bösen zum Guten. Denn siegende Kraft (virtù) gebiert Ruhe, Ruhe Trägheit, Trägheit Zerrüttung, die Zerrüttung den völligen Untergang. Aus dem Zerstörten hingegen erwächst die Ordnung: aus Ordnung Kraft, aus dieser Ruhm und Reichtum (buona fortuna). Darum haben kluge Männer erkannt, daß die Wissenschaften hinter den Waffen einherschreiten und den Staaten und Städten zuerst Feldherren und hernach Philosophen erstehen. Denn haben gute und wohldisziplinierte Heere jenen Sieg erfochten, der die Ruhe gebiert, so kann die Kriegstüchtigkeit der Gewappneten durch keinen edleren Müßiggang als durch

den literarischen gemindert werden, und die Bequemlichkeit kann sich unter keiner glänzenderen und darum gefahrbringenderen Verkleidung in die strenge Organisation eines Staatswesens einschleichen.

Storie Fiorentine, V. Buch.

Den Völkern schadet weit mehr die Habsucht der eigenen Bürger als die Raubgier der Feinde. Dieser läßt sich bisweilen ein Ziel setzen, jener aber nie.

Storie Fiorentine, V. Buch.

Nur in seltenen Fällen erwächst aus den Leidenschaften der einzelnen dem Gesamtwohl kein Schaden.

Storie Fiorentine, V. Buch.

Niemals ist es rätlich, ein Amt oder eine Herrschaft unter allzu hochgespannten Erwartungen anzutreten; denn wenn deine Taten ihnen nicht gerecht werden – und die Menschen fordern immer mehr, als man leisten kann –, so wirst du allmählich üble Nachrede und Niederträchtigkeit ernten.

Storie Fiorentine, VII. Buch.

Gewalt und Notwendigkeit, nicht geschriebene Verpflichtungen zwingen einen Herrscher, Wort zu halten.

Storie Fiorentine, VIII. Buch.

Vom Kriege

Je besser die Menschen leben, desto weniger gern ziehen sie ins Feld.

Ritratti delle cose dell'Alamagna 1508.

Nicht allein in Lacedämon kommen Krieger zur Welt, sondern überall, wo Menschen geboren werden. Nur muß sich einer finden, der sie kriegstüchtig zu machen versteht.

Discorsi I, Kap. 21.

Um dem Zwange zu entfliehen, mißtrauisch oder undankbar zu werden, soll ein Herrscher in eigener Person seine Feldzüge leiten . . . Siegt er, so fallen Ruhm und Eroberungen ihm allein zu. Ist er jedoch nicht dabei und gebührt der Glorienschein einem anderen, so wird er, seiner Meinung nach, der Eroberung nicht froh werden können, bis er nicht diesen Ruhm des anderen, den er selber nicht zu gewinnen wußte, verdunkelt hat, und wird undankbar und ungerecht sein.

Discorsi I, Kap. 30.

Wenn ich einen Fürsten bekriegen will, und zwischen uns bestehen seit langem bindende Abmachungen, so werde ich mich anders rechtfertigen und meinem Tun einen besseren Anstrich geben, wenn ich nicht ihn selber, sondern einen seiner Freunde angreife. Denn ich weiß sehr wohl: falle ich über seinen Freund her, so gerät er in Harnisch, und mein Ziel, der Kampf mit ihm selber, ist erreicht. Nimmt er es aber gelassen hin, so offenbart er sich als schwach oder treulos, indem er einen seiner Schutzbefohlenen nicht verteidigt.

Discorsi II, Kap. 9.

Da jeder einen Krieg, wann es ihm gutdünkt, beginnen, aber nicht ebenso beendigen kann, muß ein Fürst

vorher seine Kräfte berechnen und danach sein Handeln einrichten.

Discorsi II, Kap. 10.

Wenn die Länder eines Fürsten weitab liegen oder seine Heere infolge des Mangels an Ordnung oder aus irgendeinem anderen Grunde dir nicht helfen können, so bringen solche Bündnisse dem Staate, der sich darauf verläßt, mehr Ansehen als wirklichen Nutzen.

Discorsi II, Kap. 10.

Hast du mehrere Feinde, so wird es immer klug gehandelt sein, einem von diesen, wenn auch der Krieg schon begonnen hat, etwas von deinem Besitze abzutreten, um ihn auf deine Seite zu bringen oder ihn wenigstens von den anderen gegen dich verbündeten Mächten loszulösen.

Discorsi II, Kap. 10.

Von allen unglücklichen Staaten ist jener am unglücklichsten . . . der es dahin gebracht hat, weder Frieden machen noch den Krieg fortführen zu können. Dahin gelangt ein Staat, wenn ihn die Friedensbedingungen allzusehr schädigen oder wenn er beim Fortsetzen des Kampfes notwendig die Beute seines Verbündeten oder seines Gegners werden muß. In solche Lage bringen ihn schlechte Politik, schlechte Verträge und die falsche Einschätzung seiner Kräfte.

Discorsi II, Kap. 23.

Verächtliche Worte gegen den Feind erzeugt zumeist der Übermut des Sieges oder die trügerische Hoffnung auf einen solchen.

Discorsi II, Kap. 27.

Fürsten können, besonders wenn sie von einem weit mächtigeren Gegner angegriffen werden, in keinen ärgeren Irrwahn verfallen, als jeden Vergleich, den man ihnen vorschlägt, rundweg abzulehnen. Denn niemals wird ein Anerbieten so demütigend sein, daß es nicht auch den Vorteil des Annehmenden in Betracht zöge, und so wird diesem ein Teil von dem zufallen, was ein Sieg ihm gebracht hätte (e vi sarà parte della sua vittoria).

Discorsi II, Kap. 27.

Als nach dem Siege bei Cannä Hannibals Gesandte (vor dem Rate der Alten in Karthago) seine Taten priesen, fragte Hanno: „Ist ein Römer gekommen, um Frieden zu bitten, oder hat sich ein Distrikt Latiums oder der Kolonien gegen die Römer erhoben?“ Und als die Gesandten das eine wie das andere verneinen mußten, antwortete Hanno: „Dann besteht dieser Krieg noch im selben Umfange wie vordem.“

Discorsi II, Kap. 30.

Wenn viele Mächte sich gegen eine verbünden, so läßt sich, mögen sie in ihrer Gesamtheit auch viel stärker sein, nichtsdestoweniger von jener einen schwächeren mehr erhoffen, als von der gewaltigen Kraft der vielen.

Discorsi III, Kap. 11.

Besser ist es, ein Unternehmen nur einem Manne von normaler Klugheit anzuvertrauen als zweien, die beide sehr hervorragend und beide mit der gleichen Befehlsgewalt ausgestattet sind.

Discorsi III, Kap. 15.

Die Grundlage aller Staaten ist ein gutes Kriegswesen. Wo dieses mangelt, können weder die Gesetze noch sonst etwas gut sein.

Discorsi III, Kap. 31.

Häufig umnebelt das Verlangen zu siegen die Menschen so sehr, daß ihre Augen nur sehen, was günstig für sie scheint.

Discorsi III, Kap. 48.

Die vorzüglichsten Fundamente aller Staaten . . . sind gute Gesetze und gute Waffen.

Principe, Kap. 12.

Ein Fürst darf kein anderes Ziel haben, keinen anderen Gedanken, darf nichts anderes für seinen Beruf halten als den Krieg und das Studium von dessen Bedingungen und dessen Technik.

Principe, Kap. 14.

Gute Waffen finden allzeit gute Freunde.

Principe, Kap. 19.

Gerecht ist der Krieg, der notwendig ist, und gesegnet sind Waffen, auf denen die letzte Hoffnung ruht.

Principe, Kap. 16.

Krieg und Liebe erfordern Geheimnis, Treue und Mut.

Clizia, Akt I, Szene II.

Der Fürst, der Adelige, der Mann aus dem Volke, jeder möge freudig in den Kampf ziehen, um Frieden

zu haben, aber niemals den Frieden stören, um Krieg zu haben.

Arte della guerra, I. Buch.

In jedem Lande lassen sich durch Ausbildung Soldaten zur Kriegstüchtigkeit erziehen, und wenn die natürliche Anlage mangelt, hilft das Gedrilltwerden nach, das in diesem besonderen Falle sogar mehr vermag als Begabung.

Arte della guerra, I. Buch.

Ohne ein gutgeschultes Volksheer herrscht in keinem Lande Sicherheit.

Arte della guerra, I. Buch.

Auf anderen Gebieten lassen sich Irrtümer bisweilen korrigieren; Fehler aber, die man im Kriege begeht, nicht, weil sie schon im selben Augenblick sich rächen.

Arte della guerra, II. Buch.

Nichts gelingt so leicht wie ein Unternehmen, dessen sich der Feind nicht versieht; denn zumeist naht ein Unheil den Menschen von der Seite, wo sie's am wenigsten erwarten.

Arte della guerra, IV. Buch.

Männer und Waffen, Gelder und Brot sind die Grundbedingungen des Kriegführens. Aber von diesen vieren sind die beiden ersten die notwendigsten; denn Männer und Waffen finden Gelder und Brot, aber Brot und Gelder finden nicht Männer und Waffen.

Arte della guerra, VII. Buch.

Wer sich mit einem halben Siege begnügt, handelt allzeit klug; denn immer verliert, wer einen Sieg bis zur Vernichtung des Gegners anstrebt.

Storie Fiorentine, IV. Buch.

Nicht, wer zuerst die Waffen ergreift, ist Anstifter des Unheils, sondern wer dazu nötigt.

Storie Fiorentine, VII. Buch.

Niemals war es, meiner Ansicht nach, einem Fürsten nutzbringend, sich neutral zu verhalten, wenn er schwächer ist als einer der Kriegführenden und seine Länder zwischen den Staaten der Kämpfenden liegen . . .

Brief an Francesco Vettori, ohne Datum.

Der Neutrale wird gehaßt vom Besiegten und vom Sieger verachtet.

Brief an Francesco Vettori, ohne Datum.

Von Religion und Vaterland

Unsere Religion hat mehr die demütigen und beschaulichen Männer verherrlicht als die tätigen. Sie hat als das höchste Gut frommen Sinn, Selbsterniedrigung und Verachten des Irdischen bezeichnet. Die Heiden erblickten es in der Seelengröße, der rüstigen Kraft des Körpers und in allem, was die Menschen zu Helden macht. Wenn unser Glaube jedoch uns tapfer heischt, so fordert er die Fähigkeit des Leiden-Könnens eher von uns als eine kühne Tat. Diese Lebensauffassung hat scheinbar die Welt

schwächlich gemacht und sie den Frevlern zur Beute gegeben, die nunmehr ihr Wesen in Sicherheit treiben können, da sie ja sehen, wie die gesamte Menschheit, um ins Paradies einzugehen, mehr darauf bedacht ist, Schläge zu erdulden als zu rächen. Und wenn es den Anschein hat, als sei die Welt weibisch geworden und waffenlos die Gottheit, so rührt dies ohne Zweifel nur von der Feigheit der Menschen her, die unsere Religion ausgelegt haben nach ihrer Bequemlichkeit und nicht, wie es männlicher Kraft geziemt. Denn hätten sie in Betracht gezogen, wie der Glaube gestattet, das Vaterland groß zu machen und zu verteidigen, so würden sie auch eingesehen haben, wie er verlangt, daß wir es lieben und ehren und zu Männern werden müssen, fähig, die Heimat zu schirmen.

Discorsi II, Kap. 2.

Wo es um Sein oder Nichtsein der Heimat geht, darf nicht gefragt werden, ob gerecht oder ungerecht, mitleidsvoll oder grausam, lobenswürdig oder schmachbedeckt, sondern alle Rücksichten müssen samt und sonders zurücktreten vor dem Entschluß, dem Vaterlande das Leben zu retten und die Freiheit zu erhalten.

Discorsi III, Kap. 41.

Das Schlimmste, was dir zustoßen kann, ist sterben und zur Hölle niederfahren. Aber wie Unzählige sind nicht schon gestorben, und so viel verständige Menschen sind in der Hölle! Warum schämst du dich also, auch dorthin zu kommen?

Mandragola, Akt IV, Szene I.

Das Scepter, Fürst, muß deiner Hand entgleiten,
Wenn tatenlos auf deinen Knien du liegst,
Gott anzuflehn, er solle für dich streiten.

Asino d'oro, Kap. 5.

Dein Haus kracht über deinem Kopf zusammen!
Du hoffst, daß Gott dich schütze?
Freund, ohne andere Stütze
Gehst du zugrund – mit deinem Haus zusammen!

Asino d'oro, Kap. 5.

Wer in Gesinnung oder durch Taten sich als Feind des Vaterlandes erweist, der soll, mag ihn dieses auch noch so sehr geschädigt haben, wie ein Vatermörder betrachtet werden.

Dialogo intorno alla lingua.

Anmerkung

Chronologie der Schriften Machiavellis, denen die in zeitlicher Aufeinanderfolge angeordneten „Gedanken" entnommen sind:

„Ritratti delle cose dell'Alamagna" (Über die deutschen Zustände), 1508 (vielleicht nach 1512 überarbeitet).

„Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio" (Untersuchungen über die erste Dekade des Titus Livius), 1513 begonnen, wahrscheinlich 1522 vollendet.

„Il Principe" (Das Buch vom Fürsten), 1513 begonnen und wahrscheinlich im selben Jahr vollendet.

„La Mandragola" (Die Alraunwurzel), 1514?

„L'asino d'oro" (Der goldene Esel), 1517.

„Il dialogo intorno alla lingua" (Unterhaltung über die Sprache), 1518?

„L'Arte della guerra" (Die Kriegskunst), 1519—1520. Erschien 1521 als einziges Werk Machiavellis, das zu seinen Lebzeiten gedruckt wurde.

„Sopra il riformare lo stato di Firenze" (Über die Änderung der Florentinischen Verfassung), 1520.

„Istorie Fiorentine" (Die Geschichte von Florenz), 1520—1525.

„Istruzione a Raffaello Girolami" (Gesandtschafts-Instruktion für Raphael Girolami), 1522.

„La Clizia" (Die Clizia), Entstehungsdatum unbekannt, aber wohl um das Jahr 1515 geschrieben.

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig



MEMOIREN DER KAISERIN KATHARINA II. VON RUSSLAND. Nach den zum ersten Male veröffentlichten eigenhändigen Manuskripten der Kaiserin. Mit zwölf Porträts in Lichtdruck und vier Stammtafeln. Zwei Bände. In Halbleder M. 26.—.

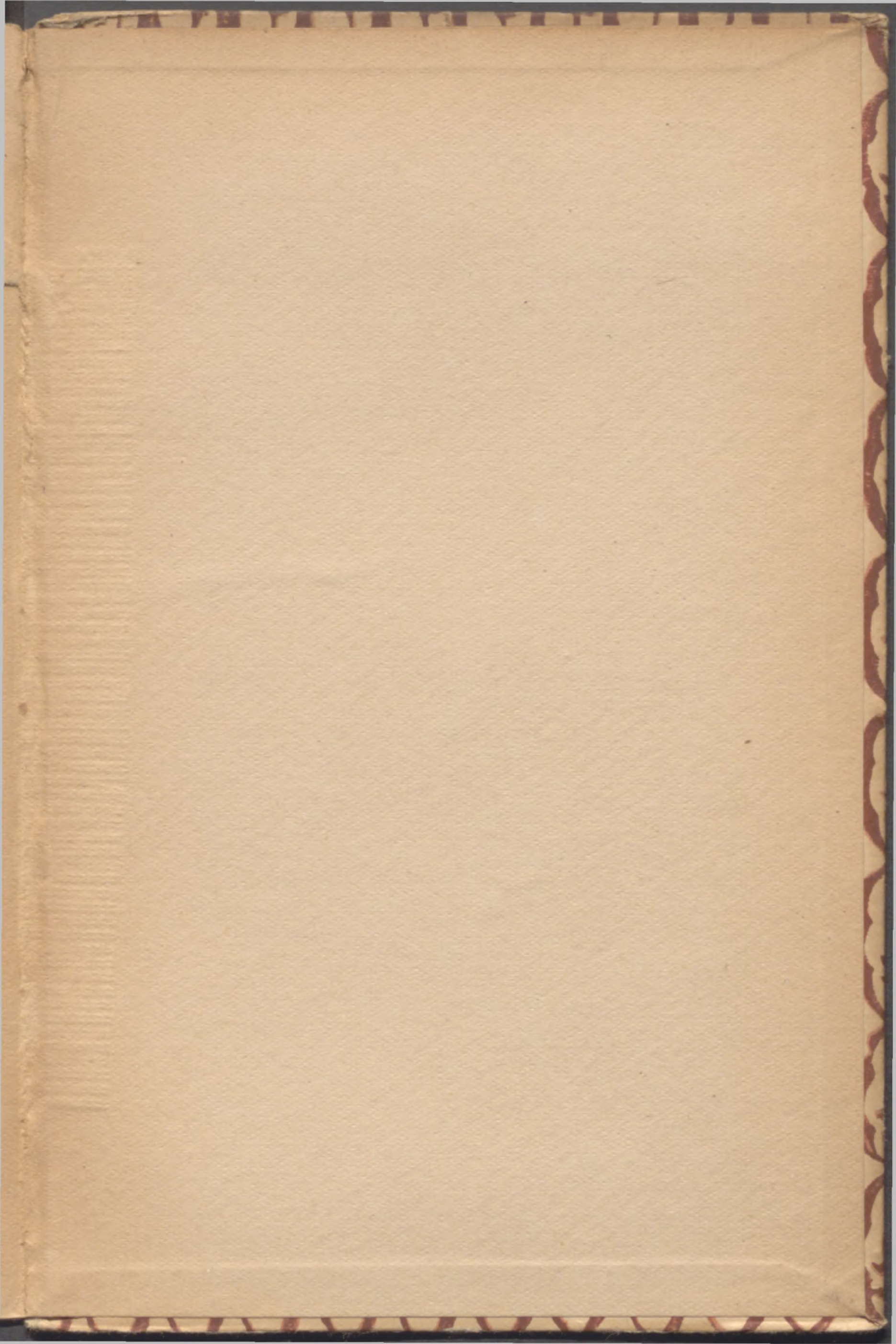
KATHARINA II.: MEMOIREN. Wohlfeile Ausgabe. Mit sechzehn Bildnissen. In Pappband M. 6.—; in Halbleder M. 8.50.

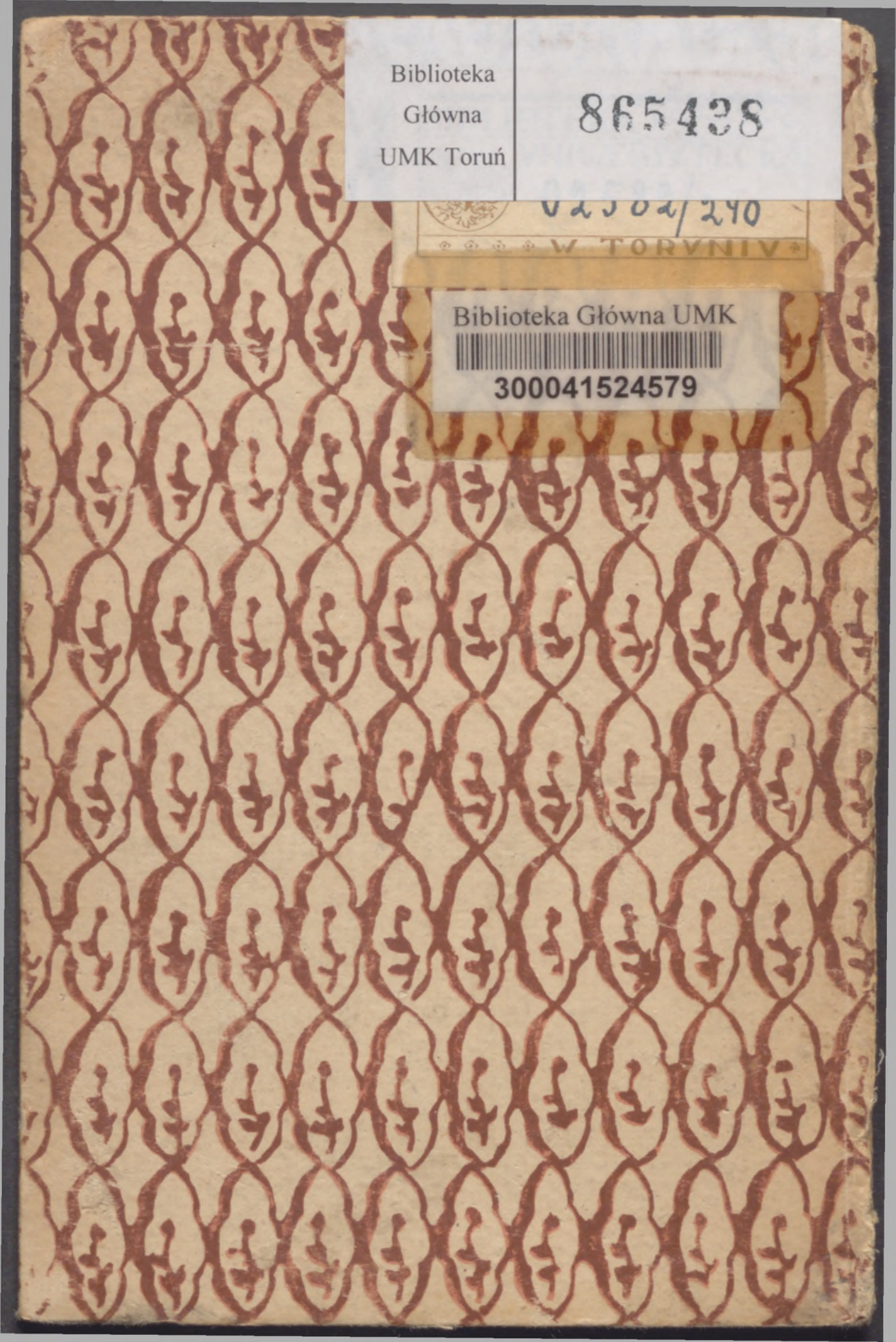
MARGARETHA VON VALOIS (Königin von Frankreich und Navarra): MEMOIREN, BRIEFE UND SONSTIGE DOKUMENTE IHRES LEBENS. Mit zwei Porträts. Zwei Bände. In Pappbänden M. 8.—; in Halbleder M. 10.—.

NAPOLEONS BRIEFE. In Auswahl herausgegeben von *Friedrich Schulze*, übertragen von *Hedwig Lachmann*. Mit neunzehn zeitgenössischen Bildern. In Pappband M. 5.—.

ULFELDT-LEONORA CHRISTINA GRÄFIN: LEIDENSGEDÄCHTNIS, DAS SIND DENKWÜRDIGKEITEN AUS IHRER GEFANGENSCHAFT IM BLAUEN TURM DES KÖNIGSSCHLOSSES ZU KOPENHAGEN 1663—1685. Bearbeitet und neu herausgegeben von *Clara Prieß*. Mit fünf Bildnissen in Lichtdruck. In Pappband M. 6.—.

Aus der Einleitung: Wie diese Königstochter sich unter ihr Kreuz beugen lernt, wie sie sich aus Trübsal und Gebundenheit emporringt zu einer köstlichen Freudigkeit des Geistes und der wahren Freiheit der Kinder Gottes, das gehört mit zu den stolzesten Blättern der Menschheitsgeschichte. So haben diese ihre hinterlassenen Aufzeichnungen in Form und Inhalt einen Hauch des Klassischen, Ewigen, kraft dessen sie sich den wahrhaft großen „menschlichen Dokumenten" anreihen und zu dem Wertvollsten gehören, was, von Frauenhand geschrieben, auf uns und unsere Zeit gekommen ist.




Biblioteka
Główna
UMK Toruń
865438
W TORVNIV
Biblioteka Główna UMK
300041524579